

Unverkäufliche Leseprobe



Johannes Laudage
Die Salier
Das erste deutsche Königshaus

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-53597-0

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

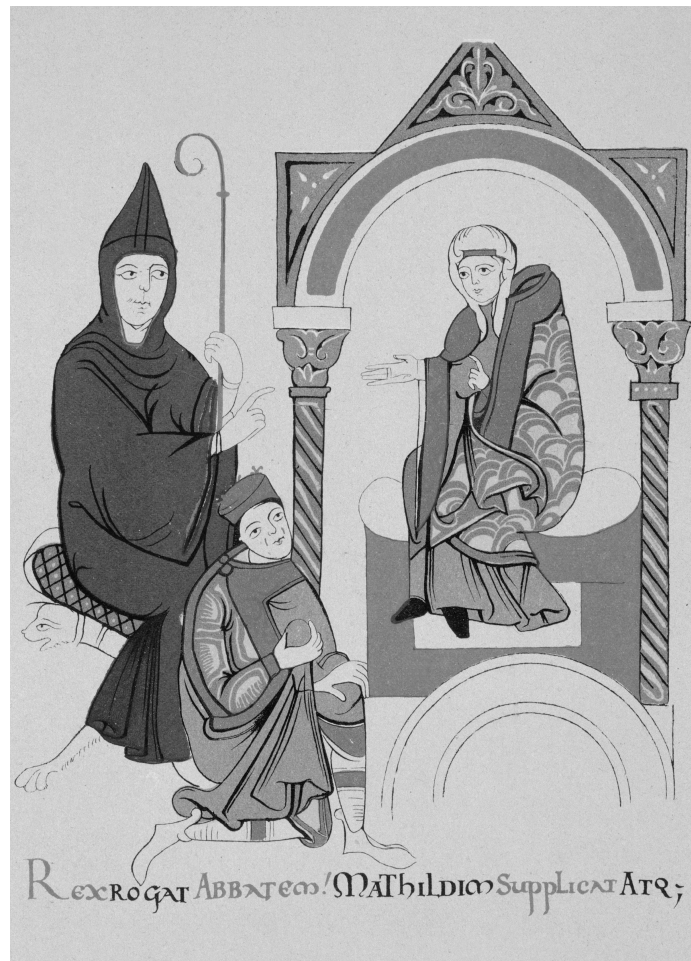


Abb. 1: König Heinrich IV. bittet Abt Hugo von Cluny und Markgräfin Mathilde von Tuszien kniefällig um Fürsprache in Canossa. Donizo, Vita Mathildis (Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Vat. Lat. 4922, fol. 49r).

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Einleitung: Canossa und die Folgen

Man schreibt das Jahr 1077: Mitten im Winter zieht der König über die Alpen. Seine Frau ist dabei; auf einer Rinderhaut wird sie die vereisten Berge hinabgezogen. Endlich gelangt man in die oberitalienische Ebene. Das Ziel ist die Gegend um Reggio Emilia. Aber nicht über den Brenner führt die Straße. Nein, man muß den Weg über den Mont Cenis nehmen, denn die Herzöge von Bayern, Schwaben und Kärnten haben alle anderen Pässe gesperrt.

So beginnt die berühmte Geschichte von Heinrichs IV. Gang nach Canossa, doch die Ereignisse, die dazu führten, sind heute weitgehend in Vergessenheit geraten. Wohl weiß man noch dunkel, daß Papst Gregor VII. den Salier fast ein Jahr zuvor mit dem Bann belegt hatte. Aber was danach geschah, ist dem Gedächtnis fast völlig entschwunden. Eine einzige Szenenfolge hat sich nachdrücklich eingeprägt: Drei Tage lang muß der König vor dem Burgtor von Canossa auf Einlaß warten; barfuß und in härenem Büßergewand steht er da. Alle Anwesenden schreien um Erbarmen. Erst nach langem Zögern wird ihm vom Papst die Absolution erteilt.

Dieses Ereignis wurde zum Thema vieler Erinnerungsbilder, und eines davon stammt aus dem Umkreis Mathildes von Tuszien, die damals die Burg von Canossa besaß. Demgemäß wird uns Heinrich als Bittsteller vor ihrem Thron gezeigt (*Abb. 1*). Eine Beischrift verdeutlicht den Sinn dieser Darstellung: «Der König bittet den Abt [Hugo von Cluny] um Hilfe und fällt vor Mathilde demütig flehend auf die Knie.» Es ist also beabsichtigt, den besonderen Rang der Markgräfin zu betonen, aber zugleich wird auf ihre Rolle als Vermittlerin angespielt, denn niemand sonst besaß größeren Einfluß auf Gregor VII. als diese Frau, die sich mitten im salischen Reich eine Stellung als gottun-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

mittelbare Fürstin ertrotzt hatte. Der König, so darf man die Darstellung deuten, hatte vor allem ihr seine Lossprechung zu verdanken.

Diese Ausnahmesituation ist als Zeichen für eine tiefe Krise zu werten, aber es wäre falsch, dabei gleich an eine Entsakralisierung des Herrscheramts zu denken. Was in Canossa zur Debatte stand, war vielmehr die Rückbindung des Gottesgnadentums an christliche Verhaltensnormen, war die Unterwerfung Heinrichs unter ein Bußritual, das den Papst als obersten Hüter der priesterlichen Binde- und Lösegewalt erscheinen ließ. Nicht über die Zugehörigkeit Heinrichs zum Laienstand wurde hier entschieden, sondern über die Bedingungen seiner Königsherrschaft. Ohne die süddeutschen Herzöge zu befragen, entschloß sich Gregor, die Exkommunikation des Saliers wieder aufzuheben. Heinrich erhielt dadurch eine Handlungsvollmacht zurück, die zuvor wirksam beschränkt worden war. Die eigentlichen Verlierer des Bußakts von Canossa waren daher die oppositionellen Kräfte im Reich. Auf ihr Betreiben hin kam es daher schon wenige Wochen später zur Wahl eines Gegenkönigs.

Damit ist eine Konstellation beschrieben, die für die Salierzeit durchaus typisch war. Denn immer wieder ging es darum, das Dreiecksverhältnis von Königtum, Papsttum und Reichsfürsten auszutarieren, und am Ende dieser Vorgänge stand eine Regierungsform, die im Jahre 1024, bei der Wahl des ersten salischen Herrschers, keiner für möglich gehalten hätte: Der König konnte wichtigere Angelegenheiten nunmehr nur noch im Konsens mit den Fürsten entscheiden, er mußte die Eigenständigkeit der kirchlichen Rechtssphäre respektieren und die Zusammenarbeit mit den Bischöfen und Äbten seines Reiches auf eine neue Basis stellen. Das Wormser Konkordat vom 23. September 1122 bedeutete daher weit mehr als einen bloßen Kompromiß zur Beendigung des Investiturstreits. Es war der Auftakt zu einer grundlegenden Reichsreform, in der das Lehnrecht und der Gedanke der Teilhabe der Fürsten an der Herrschaft immer größere Bedeutung gewann.

Das vorliegende Buch kann diesen vielschichtigen Wandlungsprozeß natürlich nur in seinen Grundzügen verfolgen, denn im

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Canossa und die Folgen

9

Vordergrund soll die Geschichte der salischen Könige stehen, und diese Aufgabe macht es erforderlich, einen Leitfaden zu wählen, der ebenso bewährt wie problematisch erscheint: Es gilt, eine Familie ins Zentrum zu rücken, die weder Europa erschaffen noch Deutschland erfunden hat. Ihr Scheitern bedeutete das Ende des europäischen Frühmittelalters. Nicht von glanzvollem Neubeginn darf also die Rede sein, sondern von einer Zeit der Krise ist zu sprechen.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

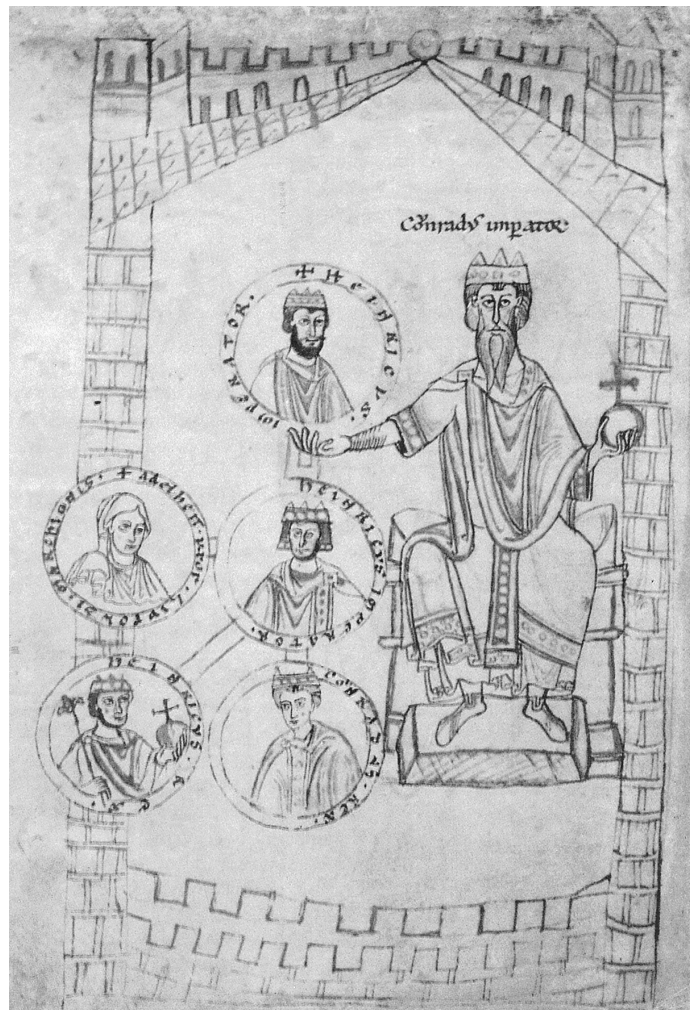


Abb. 2: Salierstemma. Weltchronik Ekkeharts von Aura
(Berlin, Staatsbibliothek, Stiftung Preußischer Kulturbesitz,
Cod. Lat. 295, fol. 81 v).

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

I. Die Salier: Das erste deutsche Königshaus

Es ist nicht gerade üblich, die Salier als das erste deutsche Königshaus zu bezeichnen. Aber es ist richtig, denn die Herrscher vor ihnen haben sich noch nicht als Deutsche verstanden. Gewiß konnte man schon im 9. Jahrhundert sagen: «Wir, die wir die teutonische oder deutsche Sprache sprechen.» Doch dies geschah noch nicht, um ein Volk zu charakterisieren, sondern nur, um eine Sprachgemeinschaft zu definieren. Erst in der Zeit Heinrichs IV. (1056–1106) begann man damit, von *diutsche lant* und *diutischi liuti* zu reden und die Gemeinschaft der «Deutsch-Sprechenden» mit einem eigenen Gründungsmythos zu versehen. Ein solcher Mythos indes war konstitutiv für die Genese eines Volkes, hieß es doch bereits in den *Etymologien* Isidors von Sevilla († 636), dem Begriffswörterbuch des Frühmittelalters, ein Volk sei eine Menge von Menschen, die sich wegen einer gemeinsamen Eigenart auf einen einzigen Ursprung zurückführen lasse.

Diese allseits akzeptierte Definition macht verständlich, daß dem Nachdenken über die eigenen Anfänge zentrale Bedeutung zukam. Aber das Erstaunliche ist: Es beruhte nicht etwa auf der Dauerhaftigkeit der politischen Formation. Es war vielmehr eine Reaktion auf eine aktuelle Herausforderung. Denn Papst Gregor VII. hatte Heinrich IV. gleich mehrfach als «deutschen König» oder «König der Deutschen» bezeichnet, um ihm den Titel eines «Königs der Römer» und damit die Anwartschaft auf die Kaiserkrone streitig zu machen. Diese Provokation wurde im frühmittelhochdeutschen Annolied durch eine neuartige Geschichtskonstruktion beantwortet, doch der Dichter wehrte sich nicht gegen die seit langem geläufige Fremdbezeichnung eines «Deutschen Reiches» (*regnum Teutonicum*), sondern versuchte aufzuzeigen, daß sich die vier deutschsprachigen Völker